

Gute Kunst – schlechte Kunst

Über nichts lässt sich heftiger streiten als über Fragen des Geschmacks. Auch die zeitgenössische Kunst zählt wohl zu diesem Feld. Zwei Kritikerinnen und ein Kritiker des «Landboten» stellen auf dieser Seite aus ihrer Sicht je ein Highlight und einen Tiefpunkt der Dezemberausstellung der Künstlergruppe vor, die derzeit im Kunstmuseum und in der Kunsthalle Winterthur gezeigt wird.

Dezemberausstellung
Bis 8. Januar 2012.
Öffnungszeiten:
Kunstmuseum: Di 10-20, Mi-So 10-17 Uhr.
Kunsthalle: Mi-Fr 12-18, Sa/So 12-16.
Feiertage: 31. 1. bis 16 Uhr; 1. 1. geschlossen;
2. 1. geöffnet.

Auf zur Insel der Se(e)ligen – raus aus der Bildstörung

LUCIA ANGELA CAVEGN

Erwin Schatzmann, «Arche», 2011 (oben, Kunstmuseum)

An dieser Stelle brechen wir eine Lanze für Erwin Schatzmann, der kürzlich als «Künstler auf Probezeit» bezeichnet wurde (vgl. «Landbote» vom 3. Dezember). Warum eigentlich? Seit über dreissig Jahren lebt der Winterthurer Holzbildhauer und Installationskünstler von seinem Schaffen; nur einordnen lässt er sich nicht leicht. Für die einen produziert er Kunsthandwerk, für die anderen Kitsch.

Dabei wird übersehen, dass seine einzelnen Arbeiten Teil eines gelebten Gesamtkunstwerks darstellen, das mitnichten harmlos ist, sondern wie der Wolf im Schafspelz daherkommt. Seine längst erprobte Kunst (die ohne Lehrabschlusszeugnis auskommt), ist eine in Wolle verpackte Kritik an der Gesellschaft.

Erwin Schatzmanns Beitrag für die Dezemberausstellung – ein mit Plüschmäuschen gefülltes Rettungsboot – ist kein kuscheliger Witz. Klar, dass die Tierchen auf den ersten Blick einen Jö-Effekt hervorrufen. Das stört insbesondere die Apologeten einer intellektualisierten Kunst.

Diese samtputigen Plüschtierchen sind jedoch alles andere als wertneutral. Die der kindlichen Alltagswelt entstammenden Ready-mades fungieren als emotionales Symbol – vergleichbar mit den funkelnden Bergkristallen, die Thomas Hirschhorn's Biennale-Installation «Crystal of Resistance» zierten. Hirschhorn impliziert mit seinem Pièce de Résistance drei Fragen: «Kann meine Arbeit einen neuen Begriff der Kunst erschaffen? Kann meine Arbeit einen «kritischen Körper» aufbauen? Kann meine Arbeit ein 'nichtexklusives Publikum' implizieren?»

Hirschhorn's «vierteiliges Form- und Kraftfeld: Liebe, Philosophie, Politik und Ästhetik» deckt sich mit Schatzmann's Themenbereich. Beide Künstler kratzen am gängigen (Kunst-)Wertsystem; sie verwenden kunstunübliche Materialien, um mittels einer collagierten Installation eine politische Aussage als «Gedankenbild» zu visualisieren. Im Gegensatz zu Hirschhorn verzichtet Schatzmann auf eine ausufernde Materialschlacht. Seine Mini-Arche bewegt sich – frei nach Böcklin – zu den «Gefilden der Se(e)ligen». Die vermeintliche Ansichtskarte zeigt eine Utopie – Winterthur mit See und Wiese ...

Surab Narmania, «Yakuza 1», 2011 (unten, Kunsthalle)

Das schlechteste Werk ist leicht gefunden. Es ist jenes Werk, das einen in keinerlei Weise zu packen vermag. Die Pixelstruktur des in Schwarzweiss gemalten Ölgemäldes verrät zwar, dass es dem Maler um einen Medientransfer geht – um die Übersetzung eines elektronischen Bildes in ein analoges Medium – doch der Farbauftrag ist dermassen unsorgfältig ausgeführt, dass die schwarze Farbfläche stellenweise mit einem dunkelgrauen Schleier überzogen ist. Die Spuren des Handwerks stören die Erscheinung. Gewollt oder nicht – hier liegt eine Bildstörung vor. Was will der Künstler mit diesem Bild aussagen, dessen Titel auf ein Videogame anspielt? Stellt das Gemälde ein ästhetisches Surrogat dar? Beinhaltet es eine verkappte Kritik an der Instabilität des computergenerierten Bildes? Die Umsetzung in Schwarzweiss ist ein Griff in die altbekannte Trickkiste der Verfremdung.

Vielleicht ist der Sinn dieses Kunstwerkes seine Inhaltslosigkeit. Vielleicht verweigert der Künstler jegliche künstlerische Aussage? Oder ist das Bild Anzeichen einer akuten Schaffenskrise? Auf jeden Fall lässt es den Betrachter im luftleeren Raum.



Einsturzgefahr vs. Langeweile

ADRIAN MEBOLD

Köfer/Hess «Hotel Istanbul», 2001–2011 (l., Kunsthalle)

Jede Kunstbetrachtung wird durch Erwartungen geleitet. Kunst sollte ein Abenteuer für Künstler und Betrachter sein und eine Einladung zum visuellen und geistigen Risiko beinhalten. Blickt man auf die zehnjährige Produktionszeit dieses gefährlich instabil wirkenden Turms von Köfer/Hess, dann wundert man sich zuerst. Vielleicht sagt diese Dauer etwas über den Durchhaltewillen des Duos aus: Gut vorstellbar, dass die bemalten Styroporflächen und die darin eingespannten Volumen aus Karton/Styropor immer wieder kollabierten, bis dann die Idee mit den feinen Vierkanthölzern als konstruktives Gerüst zum Erfolg führte. Faszinierend an dieser im Umkreis von Konstruktivismus und Fluxus stehenden, liebevoll ausgeführten Bastelei ist die Transparenz: einerseits als Durchblick auf einen chaotisch wirkenden Turm aus Hohlkörpern und andererseits als Offenlegung aller handwerklicher Tricks und Kniffs, einschliesslich der improvisiert wirkenden Klemmen und des auf so graziösen Beinen stehenden Klappstischs als Podest. Kurzum: Moderne Skulptur und Malerei werden

auf spannende Weise herausgefordert, interpretiert und in diesem Akt aus ihrer ästhetischen Konvention befreit.

Thomas Rutherford: R. Tag & Nacht, Tag; R. Tag & Nacht, Nacht, 2011 (rechts, Kunsthalle)

Zugegeben, es gibt in der Dezemberausstellung enttäuschendere Bilder als die beiden von Thomas Rutherford. Wenn man dennoch nicht glücklich damit wird, dann liegt es nicht allein an den höheren Erwartungen, die sich seit seiner Museumsausstellung im Jahr 1996 auf diesen Künstler richten. Auf den Punkt gebracht, wünschte man sich eine Entwicklung, die über dieses soigierte, risikolose, farblich so harmonisch austarierte «Neo-Geo» hinausführt. Wenn es bereits einem Aufbruch gleichkommt, wenn ein grünes Ast- oder Baumelement in die abstrakte Welt eindringt oder die Pinselschrift als Geste die sonst sauber vermalte und präzise begrenzte Fläche aufreißt – dann ist das doch eher wenig. Auch die aus dem Zentrum hinausführende Spiralkomposition unregelmässiger Farbflächen geht kaum ein Wagnis ein. Bei so viel gepflegter Malpraxis droht ästhetische Langeweile.

Kohobiert statt durchgeknallt

CHRISTINA PEEGE

Rando Moricca, «Deamon Cleaner», 2011 (links, Kunsthalle)

Es gibt Kunstwerke, die deswegen überzeugen, weil sie Unsichtbares sichtbar machen und dennoch Potenzial bleiben, ohne ihre Energie zu verpuffen. Hier werden der Imagination des Betrachters Beine gemacht. Andere sind knallig, bleiben aber ein Running Gag.

Zu ersteren gehört die Arbeit «Deamon Cleaner» (Nein! kein Druckfehler) von Rando Moricca, ein Holzskulpturenbausatz, der aus ganz unterschiedlichen Komponenten wie Holz, Blei, Ton und anderen Materialien besteht. Der Clou: Das Ding lässt sich abfackeln. Der Effekt, die Explosion, wäre im Rahmen einer feuer-technisch gesicherten Kunsthalle zwar ein bisschen Tollheit, hätte aber doch Methode: Moricca's gesamte Arbeit kreist um die Frage, was Kräfte anrichten können. Also mal ein kleines Gedankenexperiment (versprochen – rein theoretisch!): Würden die Holzbestandteile verbrennen. Die Hitze der Glut würde das Blei im Cleaner schmelzen lassen, es gösse sich wie von Teufels Hand ein Homunculus aus dem flüssigen Metall. Aus der Zerstörung würde etwas Neues entstehen, etwas wie es im Kolben von Doktor Wagner in Goethes «Faust II», durch «Verlutie-

ren und Kohobieren» der «richtigen Mischung» von vielen Komponenten zum Menschenstoff. Ein ganz und gar mephistophelisches Vergnügen nebenbei ist das Studium der von Moricca gezeichneten Bau- und Betriebsanleitung. Hier kristallisiert die zeichnerische Präzision des gelernten Hochbauzeichners zu einem Gedanken-spiegel der eigenen Art.

Pascal Kohtz, «Bunny», 2011 (rechts, Kunstmuseum)

Viel Action veranstalten auch die beiden balierenden Bunnys von Pascal Kohtz. Der Hase wird zum Jäger – was für ein Spass! Aus selbst genähten Häslis werden genau genommen – ein Killer und ein armes Schwein. Das sind ja gar keine Hasenfüsse! Ein Kippmoment wird visualisiert, das mit unserer Erwartung spielt: Was aus dem Kinderreich kommt, sollte herzlich und gut sein. Hier kippt es in brutale Realität. Wir hauen jetzt dem Künstler mal das zeitliche Paradox nicht um die Ohren, nämlich dass aus dem Bauch des einen Hasen bereits eine knallrote Blutfontäne spritzt, wenn die Kugel erst angefliegen kommt. Das ist künstlerische Freiheit. Sie haben im fallenden Bunny den fallenden Soldaten von Robert Capas berühmter Fotografie erkannt? Davor fallen wir nicht auf die Knie. Der Rest ist Rasen. Kunstrasen.

